

Eesti! Sa seisad lootusriikka tuleviku lävel, kus sa vabalt ja iseseisvalt oma saatust määrata ja juhtida võid. Eesti riikluse alusdokumendid 1917–1920 [Estland! Du stehst auf der Schwelle zu einer hoffnungsvollen Zukunft, in der du frei und unabhängig dein Schicksal bestimmen und lenken kannst. Grunddokumente der estnischen Staatlichkeit 1917–1920], hrsg. von AGO PAJUR. Verlag Rahvusrhiiv. Tartu 2008. 292 S. ISBN 9789985858592.

Geschichte ist nicht logisch, schon gar nicht eine „Nationalgeschichte“. Die vorliegende Dokumentensammlung umfasst Quellen aus den Jahren 1917–1921 (hier hätte man den Untertitel präzisieren müssen). Damit umfassen die präsentierten Texte die Zeit der „Geburt der estnischen Selbständigkeit“, wie es der Diplomat und Journalist Eduard Laaman in seinem in den 1930er Jahren erschienenen Standardwerk genannt hat.¹ Es war eine schwere Geburt – was sich nicht nur an den gut 700 Seiten des Laaman’schen Werks zeigt: Von der bis heute im nationalen Narrativ vorausgesetzten gleichsam logischen Entwicklung einer latenten Ethnie zu einem Staatsvolk ist hier wenig zu entdecken. Die Logik einer Erzählung aus der Vergangenheit, so wird es wohl bleiben, erschließt sich immer nur denjenigen, die sie so und nicht anders sehen wollen. Eine Geschichte, die darstellt, „wie es wirklich gewesen“, basiert ungeachtet aller Anstrengungen der Zunft bis heute eben nicht auf einer wie auch immer gearteten Gesetzmäßigkeit; sie stellt im Grunde eine Unmöglichkeit dar.

Tatsächlich aber ist dieser Jubiläumsband – 90 Jahre seit Ausrufung der Unabhängigkeit! – schon aufgrund dieses Anlasses grundsätzlich staatstragend gedacht. Doch hütet sich der Herausgeber Ago Pajur in seinem betont sachlichen Vorwort, das die publizierten Dokumente in ihren historischen Kontext stellt, wohlweislich vor jeglichem Pathos.² Freilich macht auch er kein Hehl daraus, dass die Durchsetzung der Idee der Unabhängigkeit eine estnische Erfolgsstory war: von den zumeist ignorierten *čuchna* – eine leicht pejorative russische Bezeichnung für die Esten – zum gleichberechtigten Mitglied des Völkerbunds in fünf Jahren. So waren eben die Zeiten nach dem Zusammenbruch der europäischen multiethnischen Imperien.

Gott sei Dank ist der Untertitel des Buches ein wenig irreführend. Es handelt sich bei den hier publizierten 115 Dokumenten keineswegs ausschließlich um höchstwichtige politische Akte; aufgenommen wurden – vor allem für die Jahre 1917/18 – auch Zeitungsartikel, diverse Aufrufe

¹ EDUARD LAAMAN: *Eesti iseseisvuse süünd* [Die Geburt der estnischen Unabhängigkeit], Tartu 1936/37, 2. Aufl., Stockholm 1964.

² Vgl. in diesem Zusammenhang auch seinen Aufsatz AGO PAJUR: Die Geburt des estnischen Unabhängigkeitsmanifests 1918, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 1 (2006), S. 136–163.

und wichtige Reden. Erst nach der effektiven Geburt der Staatlichkeit im November 1918 ändert sich der Charakter der ausgewählten Dokumente zwangsläufig, die von nun an vor allem das Problem der Durchsetzung des jungen Staatsgebildes betreffen. Nun geht es um die Organisation der Regierungstätigkeit und der Landesverteidigung, dann um die Wahl zur Konstituante, die Friedensverträge, die Festlegung der Grenze zu Lettland und schließlich um die De-jure-Anerkennung seitens der Entente als Schluss- und Höhepunkt. Um bei der in nationalen Erzählungen populären Metaphorik der „Geburt“ zu bleiben: Diese Anerkennung entsprach dann wohl der Ausstellung der Geburtsurkunde – drei Jahre nach dem Kaiserschnitt.

Schaut man sich etwas willkürlich die Stationen dieser Staatsgründung an, so bietet dieser Band dankenswerterweise auch einige Hinweise auf die, wenn man so will, „geistige“ Aufbauarbeit, die hinter diesem Novum stand. Denn was war die Idee eines unabhängigen estnischen Nationalstaats noch Anfang 1917 anderes als eine vage Vision einer kleinen Elite? Schließlich war damals selbst eine national gedachte Autonomie für die in zwei Provinzen zersplitterten Esten eine Utopie. Erst die Russische Revolution vergrößerte die Chancen auf die Abschüttelung sowohl der zentralen russischen Vormacht als auch der lokalpolitischen deutschbaltischen Dominanz. Das Autonomiegesetz der revolutionären Provisorischen Regierung in Petrograd vom 30. März 1917 (S. 57ff.) kann in diesem Zusammenhang gar nicht hoch genug bewertet werden, kreierte es doch einen neuen, auf ethnischen Kriterien basierenden administrativen Raum, der den deutschbaltischen Standesvertretern gleichsam den Boden unter den Füßen entzog. Damit waren noch im Verbund des Russischen Reichs die institutionellen Voraussetzungen für die Staatsgründung geschaffen. Wie sagte doch Gouvernementskommissar Jaan Poska – der erste Este an der Spitze der Provinz – bei der Eröffnung des Landtags am 1. Juli 1917: „Die märchenhaften Worte der Fee – Sesam öffne dich – fand für die vor uns verschlossene Tür die große Russische Revolution“ (S. 60). Wie wahr. Allerdings bleibt die Darstellung der diskursiven Durchsetzung dieser Vision eines Nationalstaats unter den Esten insgesamt immer noch ein Desiderat der historischen Forschung.

Es ist nicht leicht, die im vorliegenden Band dokumentierten Mahnungen, man solle nun doch endlich alle parteilichen und Klassenunterschiede vergessen (S. 42, 227), in das vorherrschende Bild der nationalen Einigkeit in den oft beschworenen „schweren Stunden“ zu integrieren. Auf der anderen Seite ist es für die Perspektive der „russifizierenden“ Kraft der Orthodoxie ebenso überraschend zu lesen, dass das orthodoxe Fünftel der Esten stets die „estnische Sache“ unterstützt habe. Unter dem stürmischen Applaus einer Volksversammlung in Tartu am 6. März 1917 erklärte Anton Laar von der orthodoxen Tartuer Alexander-Gemeinde: „Die Ansicht, dass der Glaube russifiziert, ist nicht wahr“ (S. 45).

Wahr ist vielmehr, dass selbst die Idee einer „Baltischen Autonomie“ mit den Letten damals diskutiert wurde (S. 47): Es gab so viele Alternativen wie politische Köpfe. Selbst als die Idee des Nationalstaats sich im Januar/Februar 1918 als letzte Möglichkeit erwies, wenigstens ideell russischem Bolschewismus und deutschem Kaiserreich Widerstand entgegenzusetzen, war das letzte Wort über die tatsächliche Ausgestaltung des Unabhängigkeitsmanifests, das eine Melange aus sozial-revolutionären und liberalen Gedanken darstellte – natürlich mit dem zeitgemäßen nationalen Pathos garniert (siehe den Titel des anzuzeigenden Buchs) –, noch nicht gesprochen. Denn schon am Tag nach der Ausrufung der Republik brauchte man sich aufgrund des Einmarsches der deutschen Truppen ja darum keine Gedanken mehr zu machen. Aber die Idee selbst war nun in der Welt – und darauf kam es ihren Autoren ja auch an: die Internationalisierung der „estnischen Frage“.

Wie sehr man noch nach dem Beginn der Staatsgeschäfte bereit war, die Internationalisierung Estlands zumindest theoretisch voranzutreiben, ist aus dem bekannten Beschluss des Landtags vom 27. Dezember 1918 ersichtlich. Damals bat die Volksvertretung angesichts der hoffnungslosen militärischen Situation die Regierung Seiner Königlichen Majestät in London nachdrücklich darum, Estland unter ihren Schutz zu nehmen. Im Lichte der weiteren Geschichte des Landes im 20. Jahrhundert fällt natürlich die Wortwahl auf: Estland bettelte förmlich darum, „okkupiert“ zu werden. Somit kann konstatiert werden, dass es im nationalen Narrativ offenbar eine gute (1918, Großbritannien) und eine böse Okkupation (1940/44, Sowjetunion) geben muss. Was wiederum nur ein weiteres Mal belegt, wie unsinnig heutzutage der Streit um solche Begriffe ist (wobei dieser Streit in erster Linie tagespolitisch aktuell ist).

Wer die Lektüre von Quellensammlungen mag, ist mit diesem Band gut bedient. Zwar hätte man sich aus wissenschaftlicher Sicht eine ausführlichere Kommentierung gewünscht, aber immerhin werden die wichtigsten Angaben zu den erwähnten Personen per Fußnote geliefert. Damit dient dieses Buch nicht nur zur Repräsentationszwecken – der edle weiße Einband, die Abbildungen mancher Dokumente –, sondern eignet sich auch gut für (estnischsprachigen) Unterricht. Eine Auswahlbibliographie mit weiterführender Literatur wäre jedoch eine wünschenswerte Ergänzung gewesen.

KARSTEN BRÜGGEMANN